



TANZ BLOG

**Ein gemeinsamer Blick von Delia Imboden, Bettina Scheiflinger & Juliette Uzor
Lea Moro – *(b)reaching stillness***

Gustav Mahlers Auferstehungssinfonie ist neben Lea Moro, Enrico Ticconi und Jorge de Hoyos die vierte Protagonistin in „(b)reaching stillness“. Während langen Teilen der Inszenierung ist diese Musik Gegenspielerin der Bewegung. Kaum merklich bewegen sich die drei Tanzenden mit entblösstem Oberkörper auf der petrolfarbenen Bühne, die wie ein riesiger Swimmingpool wirkt. Die barocken Klänge hingegen bäumen sich immer wieder auf, changieren zwischen Dramatik, wildem Herausfahren und Gemächlichkeit, die in plötzlicher Stille mündet. In diesen Momenten ist das Betrachten der langsamen Bewegung kaum aushaltbar. Doch das Licht bringt subtile Bewegung, feine Kontraste und farbliche Veränderungen in das scheinbar reglose Geschehen. Immer wieder fragt man sich beim konzentrierten Hinsehen, ob sich der Fuss des einen Tänzers ein wenig verschoben hat, ob die Tänzerin ihren Kopf leicht gedreht hat oder ob die eine Muskelpartie des dritten Tänzers mehr angespannt zu sein scheint als vorhin. So entsteht schliesslich ein kontrastreiches Gesamtkunstwerk, das sich immer wieder verändert. Die Musik ergiesst sich wellenartig, mal lauter, mal leiser, über die Szenen. Die Bewegungen gehen von kaum sichtbaren Gesten in dramatische Expression über. Diese Spannweite widerspiegelt sich auch im Bühnenbild. Zu Beginn waltet eine puristische Nüchternheit: ein Wasserspender rechts und eine leichte Erhöhung in der linken hinteren Ecke. Die von goldenen Palmen und Rauchschwaden durchsetzte Schlusszene passt besser zum überbordenden Barock, der eine von Moros Inspirationsquellen war. Anfang und Ende könnten unterschiedlicher nicht sein: Moros Stück entwickelt sich von stillebenartiger Ruhe zum gewaltigen Drama. Ein Tableau vivant, das vom Publikum Kontemplation und Konzentration fordert, was zu dieser späten Stunde am Ende eines langen Tages im Salle du Lignon nicht allen leichtfällt. Und doch verlässt man den Saal, innerlich zwar ermattet von diesem ständigen Kampf zwischen dem Aushalten der Bewegungslosigkeit und dem

überschwänglichen Pomp, mit einem sanften Glücksgefühl und der petrolblauen Farbe vor dem inneren Auge, die einen bis tief in die Nacht hinein verfolgt.

Lea Moros Bühnenstück „(b)reaching stillness“ bewegt sich in einer Spannweite von zyklischen Wechseln zwischen Starre und Lebendigkeit. Intervallartig folgen diese beiden Zustände aufeinander. Die Musik ist während langen Teilen des Stücks der Gegenspieler der Bewegung, bevor sie sich am Schluss dem Tänzerischen anpasst. Nicht nur in der dramatisch-ernsten Symphonie Nr. 2 in H-moll von Gustav Mahler, die „Auferstehungssymphonie“, sondern auch im Tanz und Bühnenbild spitzen sich die Veränderungen zu. Die beiden Gegensätze fügen sich schliesslich zu einem monumentalen Gesamtkunstwerk zusammen.

Lea Moro selbst und zwei Tänzer, Enrico Ticconi und Jorge de Hoyos, liegen anfangs mit nackten Oberkörpern, nur in schwarze Hosen und Lackschuhe gekleidet, auf einem petrolblauen Teppich. Er dominiert das Bühnenbild und unterstützt den barocken Eindruck. An seine Farbe erinnert sich das Publikum auch noch lange nach dem Stück. Das Trio bewegt sich zeitlupenartig über flache Stufen, räkelt sich auf dem Boden und findet sich zuletzt vor einem Wasserspender wieder, an dem es sich durstig bedient. Zusammen mit den aufblasbaren, goldenen Palmen wirkt das Bühnenbild bald absurd. Fast scheint es, man stehe in einem Museum vor einem Stillleben. Das kalte Licht der Neonröhren unterstreicht diesen Eindruck. Es bringt markante Kontraste in Farbe und Textur zum Vorschein, die helle Haut wird zum Blickfang.

Eine weisse Leinwand weilt indessen unbespielt im Hintergrund der Szenerie. Sie lässt dem Zuschauer die Möglichkeit, etwas Eigenes in Gedanken darauf entstehen zu lassen. Die gewaltigen Eindrücke des Stücks von Lea Moro fügen sich während und nach dem Schauen so zu einem Gemälde zusammen.

Als das Publikum den Saal betritt, sind sie schon da: Drei Rückenakte liegen wohl arrangiert auf einem treppenartigen Podest, zwei Männer, eine Frau, das Gesicht uns abgewandt. Ein stilles Gemälde.

Um sie herum scheint sich der Ozean ausgeleert zu haben: Ein tiefblauer Teppich bildet die Bodenfläche, und als ob zusätzlich etwas betont werden wollte, steht da nüchtern ein Wasserspender auf der Bühne – klare transparente Flüssigkeit. Nichts rührt sich.

Nach unbestimmbarer Zeit kommt plötzlich Bewegung ins Gefüge. Die drei PerformerInnen stehen auf und gehen zielgerichtet auf den Wasserspender zu. Die Gläser stehen bereit. Auf fast unverschämte Weise werden jetzt Unmengen von Wasser getrunken, in synchroner Abfolge und scheinbar ohne Ende. Alle drei tragen schwarze Lackschuhe und eine dunkle Anzugshose: Das Barocke mischt sich mit einer glatten Coolness. Symphonische Klänge untermalen die absurde Szene und

werden immer dramatischer. Ehe man sich's versieht, hat sich das ruhige Anfangsbild zu einem fulminanten Auftakt entwickelt.

Das Stück gestaltet sich in Zyklen.

Es ist ein Spiel zwischen Stille und Bewegung, worin die Zeitwahrnehmung eine mächtige Rolle spielt und das Auge zwingt, genau hinzuschauen. Kaum merklich bewegen sich die Körper, plötzlich steht ein Fuss steiler, plötzlich liegt eine Hand flacher, plötzlich schauen alle drei ins Publikum, um sich im nächsten Moment schon wieder abgewandt zu haben. Die Übergänge von einer Bewegung in die nächste sind fast unsichtbar.

Die drei Körper folgen auf der Bühne einem existentiellen Ablauf, der sich auf das Leben überträgt: Auf das Wachen folgt eine Ruhephase, folgt wieder eine Bewegung, das Trinken, das Baden im Wasser, das Erregtsein durch eine lebendige Tätigkeit.

Immer wieder werden wir von den drei PerformerInnen herausgefordert, wenn diese ihren Blick zielgerade zum Publikum richten und erschreckend präsent werden. Welchem Gesetz folgt das Geschehen?

Zusammen mit einem effektvollen Licht- und Farbkonzept bildet die Musik die leitende Dramaturgie im Stück. Mahlers pathetische und heroische Symphonie bauscht sich auf und treibt Bewegung und Körper in exzessive Zustände. Die PerformerInnen folgen, angetrieben von diesem Soundtrack, der Mission des Lebens, die sie am Ende der Performance an paradiesische Orte führen wird. Mit goldenen Palmen, Nebelschwaden und Sprühduschen wird die Künstlichkeit des malerischen Bühnenbildes am Ende auf die Spitze getrieben.

Lea Moro, die 2015 eine Auszeichnung als Choreografin des Jahres erhielt und selber auf der Bühne zu sehen ist, widmet sich mit einer subtilen und äusserst präzisen Inszenierung der Frage nach dem Memento Mori. Alles blüht auf, um wieder zu verwelken.